

Die Markgräfler Tracht – eine beliebte badische Volkstracht

EINLEITUNG

Was haben die Menschen vor rund 300 Jahren für Kleidung getragen? Bei den Gedanken dazu überlegen wir, wie die Vorfahren z. B. gekocht und gewaschen haben, wie die Urahnen einst die Ernte einbrachten oder im Wald arbeiteten. Alter Hausrat wird gesammelt, liebevoll gepflegt, oft auch wieder funktionsfähig gemacht und voll Stolz gezeigt und vorgeführt. Dabei wird allerdings zumeist an einem recht idealisierten Bild der „guten alten Zeit“ gestrickt. In der Realität wird das Leben unserer Altvorderen aber sicher nicht so einfach und schön gewesen sein. Ein wichtiger Aspekt bei all diesen Überlegungen, wie es denn früher so war, ist aber auch die Frage der damaligen Kleidung. Bauer und Bäuerin waren zum Teil mit der Herstellung ihrer eigenen Kleidung selber beschäftigt. Selbst gepflanzter Flachs und Wolle aus dem eigenen Schafstall verarbeiteten sie nach vielen mühevollen Arbeitsgängen schlussendlich am eigenen Webstuhl oder Spinnrad. Dieser aufwändige Prozess beschäftigte unsere Vorfahren einen großen Teil ihres Lebens. Nicht nur für die gute Kleidung, auch für die normale Werktags- und Arbeitskleidung musste gesorgt werden. Für diejenigen, die sich die Stoffe dazu besorgen mussten wurde vorgeschrieben, möglichst billige Ware einzukaufen. Nur dem Adel und den reicheren Bürgern waren die besseren und wertvolleren und damit auch teureren Produkte vorbehalten.

Wenn man sich nun mit der Thematik Markgräfler Tracht beschäftigt, muss man weit in der Geschichte zurückgehen. Jedermann weiß in etwa, wie die Menschen im Mittelalter gekleidet waren. Trachten, wie man sie heute verschiedentlich bei uns sehen kann, gab es im

Mittelalter noch nicht. Die Stellung und der Rang einer Person, sowie von der jeweiligen Herrschaft erlassene Kleiderordnungen bestimmten darüber, wie sich die Menschen zu kleiden hatten. In den einfachen Bevölkerungsschichten hatten sich noch keine wesentlichen Unterschiede in der Kleidung gebildet. Selbst die ältesten uns bekannten Trachten gehen nicht über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus. Die sogenannten Stadttrachten unterlagen im Wesentlichen dem Einfluss der byzantinischen, spanischen oder französischen Mode. Erst im Laufe der Zeit und nach Beendigung des leidvollen Dreißigjährigen Krieges bildete sich langsam ein Selbstbewusstsein in den bäuerlichen Bevölkerungsschichten heraus, was sich auch in einem größeren Schmuckbedürfnis der Menschen äußerte. Trachten entstanden also meist erst in der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhundert als Ausdruck des gestiegenen ländlichen Regionalbewusstseins. Dabei wurden manchmal aber auch einzelne Elemente aus früheren modischen Einflüssen übernommen, wie z. B. bei der Männerkleidung der Hauensteiner Tracht (Hotzentracht) die Halskrause am „Kröshemd“, die zweifellos aus der spanisch höfischen Mode übernommen wurde. Das Volk war bestrebt, ihre Kleidung den eigenen Bedürfnissen, dem Klima oder besonderen landschaftlichen Umständen anzupassen. Denken wir hier an die großen Trachtengebiete der Backenhaube im Hochschwarzwald, die Fellmützen der Männer auf der rauhen Baar oder eben das große Verbreitungsgebiet der verschiedenartigen Flügelhauben in der offenen Rheinebene. Ebenso wollte man auch eine Abgrenzung des einfachen Bürgers gegen die höheren Stände und den Klerus. Trotzdem waren auch in dieser Zeit



Handkolorierte Lithographie von Alexandre Lacauchie.
Darstellung der alten Form der Markgräfler Tracht
(Vrenelitracht) mit einem Angehörigen des französischen
Militärs Ende des 18. Jahrhunderts.

immer noch restriktive Kleiderordnungen an der Tagesordnung, z. T. sogar noch in verschärfter Formulierung. Die streitbare und erstarkte Schneiderzunft trug ebenfalls ihr Scherflein zum Regulierungsdickicht bei. Später im Laufe des 19. Jahrhunderts und nach Beendigung der Kleiderverordnungen wurden in manchen Gebieten die Trachten zugunsten städtischer Kleidung auch wieder aufgegeben. In den verbliebenen Trachtengebieten entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Tracht zum Zeichen heimatlicher Gesinnung, dem sog. „Kleid der Heimat“.

DAS VERBREITUNGSGEBIET DER MARKGRÄFLER TRACHT

In welchen Gegenden wurde nun die sogenannte Markgräfler Tracht getragen und warum ist das Verbreitungsgebiet doch so relativ groß? Dazu muss man sich zuerst eingehend mit der Territorial-Geschichte von Baden befassen. Entscheidenden Einfluss darauf hatte nämlich die jeweilige Herrschaftszugehörigkeit des in Frage kommenden Gebietes. Vor der Napoleonischen Zeit war das Gebiet Badens ja bekanntlich ein regelrechter Flickenteppich verschiedener Herrschaftsgebiete.

So bildet das Gebiet der Oberen Markgrafschaft Baden Durlach mit den ehemaligen Herrschaften Rötteln, Sausenberg und Badenweiler ein Stammgebiet und gleichzeitig auch das größte zusammenhängende Verbreitungsgebiet der Markgräfler Tracht. Auch die beiden südlichen u. nördlichen Enklaven Grenzach und Gallenweiler gehören dazu. Auf der Ost-West Achse bilden das Belchendorf Neuenweg und Gersbach bei Schopfheim und der kleine Ort Kleinkems am Rhein die äußersten Eckpunkte. Markgraf Karl hatte ja bekanntlich im Jahre 1556 für seine Herrschaftsgebiete den evangelischen Glauben verfügt, weshalb es sich historisch gesehen um eine evangelische Tracht handelt.

Von den nahe dem Rhein zu liegenden und früher zum Bistum Basel gehörenden kath. Ortschaften Istein, Huttingen und Schliengen z. B. ist bekannt, dass es dort früher eine eigene Tracht gab, die aber schon lange verschwunden ist und ein total anderes Aussehen hatte als die Markgräfler Tracht. Sie lehnte sich in auffälliger Weise den Trachten des Sundgau an (bestickte weiße oder goldene Häubchen). In den Museen von Kandern und Lörrach werden einzelne Exponate dieser wunderschön bestickten Käppchen aufbewahrt. Auch in der früheren Zähringerstadt Neuenburg ist eine solche ähnliche Tracht bekannt (eine Originalkappe liegt im Stadtmuseum Neuenburg). In den zum vorderösterreichischen Territorium oder an verschiedene Adelsgeschlechter verliehenen Ortschaften, wie z. B. Bellingen, Rheinweiler, Bamlach oder auch Liel wurde die Markgräfler Tracht ebenfalls nicht getragen.

Nun aber wieder zurück zum Verbreitungsgebiet der Markgräfler Tracht. Weiter gehören nämlich die sogenannten unteren Vogteien der Herrschaft Badenweiler, wie Opfingen, Schallstadt, Wolfenweiler, Leutersberg, Tiengen, Mengen und die Enklave Haslach bei Freiburg/Brsg. zum Gebiet der Markgräfler Tracht dazu. Ein weiteres großes Gebiet bilden auch die sog. hochbergischen Gebiete im heutigen Landkreis Emmendingen wie z. B. die weitläufigen Gemeinden Freiamt und Ottoschwarden, dann Emmendingen, Teningen, Nimburg, Köndringen, Malterdingen, Sexau, Denzlingen, Vörstetten, Gundelfingen und andere. Auch

etliche weiter dem Kaiserstuhl und Rhein zu liegende evangelische Ortschaften wie z. B. Ihringen, Bötzingen, Eichstetten, Bahlingen, Oberschaffhausen, Bickensohl, Bischoffingen, Leiselheim, Königschaffhausen und etwas weiter nördlich Weisweil gehören dazu. Äußerst wichtig für die Festigung der Markgrafschaft war der Erwerb der Hälfte der Herrschaften Lahr und Mahlberg in Jahre 1442, wodurch ein Bindeglied zwischen dem südlichen breisgauischen Teil und dem nördlichen Gebiet gewonnen wurde. Dadurch sind auch die gemischt-konfessionellen Dörfer der ehemals Baden-Badischen Gebiete der Herrschaft Lahr-Mahlberg wie Kippenheim und Friesenheim sowie Broggingen, Tutschfelden und Wagenstadt Verbreitungsgebiete der Markgräfler Tracht. Auch die beiden ritterschaftlichen Dörfer Wittenweier und Schmieheim und einige Dörfer der ehemals nassauischen Herrschaft Lahr, wie Hugsweier, Dinglingen und Langenwinkel gehören dazu. Die Ortschaft Diersburg, schon bald vor den Toren der Stadt Offenburg gelegen bildet gleichzeitig die nördliche Abgrenzung der verschiedenen Verbreitungsgebiete der Markgräfler Tracht. In Diersburg hat der zur seit 1455 im Ort ansässigen Freiherrenfamilie Roeder gehörende evangelische Bevölkerungsanteil stets die Markgräfler Tracht getragen. So wurde die Hörnerkappe in der Gegend um Friesenheim im Volksmund auch allgemein „Diersburger Kappe“ genannt.

Eine Besonderheit bilden etliche dicht an den durch die Reformation im Jahre 1556 historisch bedingten Konfessionsgrenzen gelegene katholische Ortschaften, wie z. B. Wehr, Adelhausen, Inzlingen, Lörrach-Stetten oder auch Eschbach und Tunsel. In diesen genannten Ortschaften gab es etliche Großfamilien, die nachweislich die Markgräfler Tracht trugen. So sind z. B. im ehemals zum vorderösterreichischen Territorium gehörenden Ort Stetten (heute Ortsteil von Lörrach) Mitglieder des alten katholischen Geschlechts Engel und im kath. Ort Inzlingen Angehörige der seit dem 16. Jahrhundert dort ansässigen Familie Rüscher auf alten Bildern in der Markgräfler Tracht abgebildet. Die Gründe hierfür können nur vermutet werden. Die Annahme der Markgräfler Tracht in diesen Fällen wird sich wohl

auf die Zeit nach der Säkularisation beschränken. Neuere Forschungen bestätigen diese Annahme. Das Erstarken des Badischen Staates und ein damit verbundenes Zusammengehörigkeitsgefühl, die Einführung einer neuen Gemeindeordnung im Jahre 1832, vielleicht auch die Badische Revolution sowie die starke Förderung der badischen Trachtenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das großherzogliche Haus werden wohl hierfür Ursache sein. Die weitere Ankurbelung der Geschäftstätigkeiten von Seidenbandwebereien mit der damit verbundenen Einstellung von neuen Arbeitskräften mögen ebenfalls eine entscheidende Rolle für diese weitere Verbreitung der Tracht gespielt haben.

VON DER ALTEN „VRENELITRACHT“ ZUR NEUEREN MARKGRÄFLER TRACHT

Der bekannte alemannische Dichter Johann Peter Hebel hat in seinem Gedicht „Die Wiese“, in dem er den Fluss durchs Wiesental in Gestalt einer weiblichen Person nämlich eines „Vreneli“ beschreibt, die damalige Tracht sinnig beschrieben. Als das „Vreneli“ nämlich den katholischen Teil des Tales hinter Hausen i. W. verlässt und ins „markgräfische Gebiet“ kommt, schreibt er dazu (in Auszügen):

„Halt mr e wenig still, i will di jetzt lutherisch chleide;

Do ne grüne Rock; vom brait verbendlete
Liibli
fällt bis zue de Chnödlene abe Fältli an Fältli.

Gfällt dr die Chappe, wasserblaue Damast
un gstickt mit goldene Blueme?
Zieh dr Bendel a, wo in de Ricklene durgoht,
unter de Zupfe dure, du Dotsch, un über den
Ohre
fürsi mit em Letsch un abe gegenem Gsicht
zue!“

Damit hat der alemannische Dichter zwei wichtige Details der damaligen alten Markgräfler Tracht (Vrenelitragt) beschrieben, nämlich die Kopfbedeckung und den altertümlichen Zwickelrock.



Handkolorierter Kupferstich von Maler Louis Marie Lante' und Kupferstecher Georges Jacques Gatine, Paris 1827. „Vrenelitracht“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Den wohl ältesten Hinweis zur sogenannten „Dotschchappe“, wie die Kopfbedeckung zu dieser Zeit etwas schelmisch genannt wurde, findet man in der 1651 beginnenden Hutmacher-Zunftordnung der Herrschaften Rötteln und Badenweiler. Als der aus der Kanderner Hutmacherfamilie Bartenschlager stammende Johannes Bartenschlager im Jahr 1697 altershalber sein Handwerk quittierte, wurde diese Zunftordnung neu beschlossen. Es heißt hier u. a.: „Das Handwerk hat sich in aller Untertänigkeit höchlich zu beklagen, indem ein merklicher Abgang eingerissen, indem die alte Tracht meistens abgegangen, daß die Weibspersonen anstatt der vorher getragenen Hüte anjetzo insgemein seidene und andere Kappen tragen“. Der „Letsch“, wie die zur damaligen Zeit noch kleinen Schleifen an der Kappe genannt wurden, lag flach auf dem Kopf der Trachtenträgerin. Der Kappenboden war seitengleich mit schönen bunten Stickereien verziert. Auf einem um das Jahr 1700 gefertigten Gemälde der Verena Reinau geb. Sutter

von der Kaltenherberge bei Tannenkirch im Markgräflerland ist eine solche alte Kappe jener Zeit gut sichtbar. Die Stellung und der überaus große Reichtum der Familie zur damaligen Zeit ließen es zu, dass uns aus dieser frühen Zeit ein solches Bilddokument vorliegt.

Ein für die normale Figur angefertigter sogenannter Zwickelrock (Zwickel = keilförmiger Stoffeinsatz) war im hinteren Teil in insgesamt 96 Falten gelegt, wozu 48 keilförmige Stoffstreifen zusammengenäht wurden. Die Stoffstreifen selber sind dann in Längsrichtung jeweils noch einmal abgenäht. An der oberen Kante beträgt die Breite der Stoffstreifen 10 cm, unten jeweils 12 cm. Durch drei diagonal an den Innenkanten des gefalteten Stoffes durchgezogene starke Fäden wurde die fächerartige Rückseite des Rockes verstärkt und zusammengehalten.

Das Zusammensetzen eines sogenannten Zwickelrockes war eine recht aufwändige Sache und erforderte oft das Können eines gelernten Schneiders. Dieses Kleidungsstück bildete schon immer das Grundelement einer jeden Tracht und war dadurch natürlich auch immerzu im Blickwinkel des jeweiligen Herrschaftsstabes. Nicht unerheblich war die wirtschaftliche Bedeutung dieses Kleidungsutensils für die um das Jahr 1750 langsam beginnende Industrialisierung (Manufakturen), da dafür naturgemäß auch am meisten Stoff verbraucht wurde. Nachdem der kaufmännisch denkende Landvogt Gustav von Wallbrunn im Jahre 1748 die Landvogteistelle des Oberamtes Lörrach übernommen hatte, gab es sogleich Bemühungen die Herstellung der verschiedenartigen Stoffe fabrikmäßig erfolgen zu lassen. Wallbrunn nahm sich vermutlich die wohlhabenden nachbarlichen Städte in der Schweiz zum Vorbild. Auch das badische Fürstenhaus unterstützte diese Gedanken nachhaltig und erste Werbeschreiben erfolgten bereits im Jahre 1750. Ein weiteres markgräfliche Schreiben vom 30. Oktober 1752 rief zur Gründung von Fabriken und Manufakturen auf und versprach sogar den noch zögerlichen und oft auch fremden Geschäftsleuten, welche sich in den Oberämtern Lörrach, Müllheim und Emmendingen ansiedeln wollten, den landesfürstlichen Schutz und weitreichende Erleich-

terungen. Dies ist umso bemerkenswerter, da ansonsten Markgraf Karl Friedrich mit Privilegien an Fabrikanten recht sparsam war. Diese Bemühungen hatten natürlich in ihrem weiteren Verlauf großen Einfluss auf die Herstellung der Markgräfler Tracht, und mögen für eine weitere Verbreitung und mehr Tracht tragende Personen gesorgt haben. Bereits 1753 wurde dann ja bekanntlich in Lörrach die erste Indienne-Fabrik Badens durch den Schweizer J. Fr. Küpfer gegründet. Kurze Zeit später etablierte sich auch in Binzen eine Stoffdruckerei, wobei es dort schon vorher eine Färberei gab. Der von 1746 bis 1811 wirkende Markgraf Karl Friedrich war stets bestrebt, seinen Landeskinder durch die Ansiedlung von Industrie und Verstärkung der Heimarbeit zu besserem Wohlstand zu verhelfen. Durch seine Abschaffung der Leibeigenschaft im Jahre 1783 wurde ein weiterer Hemmklotz der Industrialisierung beseitigt. Um die Jahrhundertwende 1800 hieß es z. B. für die damals bedeutende Handelsstadt Lahr: „sind viele Manufacturen und Fabriken hier im Flor, besonders Tuch- und Zeug-Manufacturen, welche über 300 Weberstühle beschäftigen“. In diesem Zusammenhang darf man auch die Herstellung des immer mehr in Mode gekommenen breitkrepfigen „Schihuts“ sehen. Durch die dazu benötigten Heimarbeitsplätze besonders in den Schwarzwaldorten konnten wiederum viele Leute einen Zuverdienst zum kärglichen Leben erwerben. Dies war umso wichtiger, da durch die problematische Bevölkerungszunahme und dadurch entstandene Auswanderungswellen die markgräflichen Vogteien in großer Sorge waren.

Das gleiche galt aber auch für die Seidenbandwebereien, die eine mit der Zeit immer größer werdende Seidenkappe (später Hörnerkappe genannt) aus kaufmännischer Sicht natürlich gerne als Wirtschaftsfaktor betrachteten. Auch die Schultertücher und Schürzen wurden ja bekanntlich gerne aus seidenen Stoffen getragen. In einem amtlichen Bericht ist nun zu lesen: „Bei den Weibspersonen werden die gewöhnlichen Spindel- oder Faltenröcke samt den Belzermeln nicht mehr wie sonst gewöhnlich gewesen, aus halbleinem Zeug gefertigt, welches in den Häusern hergestellt wurde, sondern dazu wie zu den Hauben seidene und andere kostbare Stoffe



Verena Reinau geb. Sutter (geb. 1668) mit einer altertümlichen Trachtenkappe um 1700, wie sie um diese Zeit im gesamten südlichen Oberrheingebiet üblich war.

verwendet. Auch die Mannsbilder begnügen sich nicht mehr mit ihren gewöhnlichen Kleiderzeugen, die ebenfalls in den Häusern fabriziert wurden, sondern tragen Vordertücher mit gesponnenen Knöpfen, gewobene Strümpfe und scharlachne Brusttücher. Die Landsleut männlichen und weiblichen Geschlechtes sollen fein schön bei ihren alten Kleidertrachten verbleiben“. Hier kann also angenommen werden, dass für diese Zeit bereits die frühere Kleiderordnung mit dem Verbot der Verwendung von Seide zugunsten kaufmännischer Gesichtspunkte abgemildert worden war. Zumindest indirekt hatte der Landesfürst damit Einfluss auf die Gestaltung der Markgräfler Tracht genommen. Schon recht früh, nämlich am 4. August 1749 hatte sich ein gewisser Jean de Barri aus Nîmes in der Languedoc (Südfrankreich) mit einer in französischer Schrift verfassten Bittschrift an den Markgrafen gewandt, sich in Lörrach niederlassen zu dürfen um dort Seidenzucht zu betreiben. Es wurde ihm daraufhin die Anpflanzung von den nötigen Maulbeerbäumen genehmigt und die geernteten Maulbeerblätter waren für 10 Jahre sogar von der Zehntabgabe



Abbildung einer originalen „Vrenelitracht“ aus der Zeit um 1765. Dauerleihgabe des Markgräfler Trachtenvereins Kandern an das Markgräfler Museum in Müllheim.

an die fürstliche Kasse befreit. Die Seidenraupenzucht hat aber erst mühsam und langsam hier Fuß gefasst, gab es doch enormen Konkurrenzdruck von herumziehenden italienischen oder französischen Stofflieferanten, die seidenes oder tülleses Flor an die Landbevölkerung verkauften. Später im 19. Jahrhundert sorgten jedoch weitere Seidenbandwebereien z. B. in Basel, Schopfheim, Müllheim und Kandern für eine florierende Geschäftsabwicklung und damit auch für eine weitere Attraktivitätssteigerung der Markgräfler Tracht.

Und noch einmal griff Landvogt Wallbrunn unter Billigung des Landesfürsten mit merkantilen Entscheidungen in die bestehende Kleiderordnung ein. Im Jahre 1764 nämlich verbot er den altertümlichen und schwerfällig herzustellenden Zwickelrock, sowie das dazugehörige Jäckchen. Aus Ersparnisgründen für die einfache Landbevölkerung wollte er mit Unterstützung des Markgrafen diese nicht mehr zeitgemäße und aufwändige Kleidung

vereinfachen. Allerdings waren seine Gedanken nicht bei allen mit Begeisterung aufgenommen worden. Vor allem die Schneiderzunft sah dies als einen Angriff auf ihre Zunftordnung und legte sofort Widerspruch ein, denn es drohten Aufträge auszubleiben. Sie meinten auch, dass es der weiblichen Bevölkerung wohl ebenso schwer fallen würde diese neumodische Kleidung zu tragen, wie eine andere Religion anzunehmen. Die Zunft schlug als Kompromiss vor, die alte Regelung für alle schon zum Heiligen Abendmahl gegangenen zu belassen, und nur bei den Jüngsten die neue Verordnung anzuwenden. Aller Protest half nichts, mit einer endgültigen Verordnung im darauffolgenden Jahr 1765 wurde die Kleiderordnung ein für alle mal geändert. Aber erst langsam setzte sich diese Veränderung an der alten Markgräfler Tracht durch, da sich viele Frauen nicht damit abfinden wollten, obwohl bei Nichtbeachtung eine Strafe von 4 Gulden drohte. Im Zuge dieser weitreichenden Veränderung an der Tracht verschwand dann ein weiteres wichtiges Detail, nämlich die schöne Stickerei auf dem Mieder. Diese mit seidenen farbigen Stickgarnen kunstvoll gestickte meist blumige Verzierung war durch eine meist samtene oder seidene Stoffeinrahmung umkränzt. Gleichzeitig verfügte aber Wallbrunn auch, dass die Seidenhauben verstärkt von den Seidenhandwerkern hergestellt werden und unter der weiblichen Bevölkerung noch mehr schmackhaft gemacht werden sollen.

Allerdings musste Markgraf Karl Friedrich einige übereifrige Gedanken mancher Landvögte auch bremsen. So hätten der hochbergische Landvogt Wild und auch Landvogt Wallbrunn von Lörrach im Jahre 1788 mit Hilfe des Markgrafen gerne eine Textilfabrik nach dem Vorbild der damals überall berühmten und sehr vermögenden „Calwer Compagnie“ aufgebaut. Diese Bestrebungen lehnte das Fürstenhaus in Karlsruhe jedoch mit dem Hinweis auf den florierenden Hanfanbau am Oberrhein energisch ab. Besonders im Oberamt Mahlberg war der Hanfanbau ein äußerst wichtiger Wirtschaftsfaktor. Sehr viel von dem rohen Produkt ging außer Landes und durch den Handel kam auch wieder viel fremdes Geld in Umlauf. Die Landwirtschaft sollte nicht von großen Handelsgesellschaften abhängig wer-

den und die Bauern dürften nicht in ihrem Hanfexport behindert werden. Auch eine schon im Jahre 1766 erschienene Verordnung, dass alle tauglichen Einwohner das Spinnen erlernen müssten zielte vor allem darauf ab, die Not in den Waldorten durch diesen kleinen Nebenerwerb zu lindern. Das weitsichtige Denken des in der Bevölkerung sehr beliebten Markgrafen zeigte sich wieder einmal mehr. Die jeweiligen Entscheidungen nach kaufmännischen, sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten hatten zumindest indirekten Einfluss auf die weitere Entwicklung der badischen Volkstrachten.

Die Markgräfler Tracht veränderte sich nämlich langsam weiter in ihrem Aussehen.

Das Mailänder Halstuch wurde nun durch den Wegfall der Stickerei am Mieder anders gebunden als in früherer Zeit, wo die Enden jeweils oben im Rücken geknotet wurden. Außerdem trugen die Frauen zur Vrenelittracht gerne unter diesen Seidentüchern ein weißes leinenes Tuch um das darüberliegende wertvollere Tuch zu schonen. Später wurden die großen Dreieckstücher nun über der Brust gekreuzt und am Rücken in der Taille gebunden. Überhaupt waren die Halstücher früher meist in dezentfarbenen, teils auch karierten Stoffen getragen worden. Ebenso verhielt es sich mit den Schürzen, im alemannischen Dialekt „Fürtuch“ (von Vortuch) genannt. Das boleroähnliche Jäckchen (von Hebel „d’Ermel“ genannt) verschwand ganz und wurde durch lange Ärmel an den Kleidern ersetzt. Das Käppchen wurde jedoch noch jahrzehntelang ohne Veränderungen in der alten Form mit der Stickerei getragen. Ein weiteres wichtiges Detail der alten Tracht, nämlich der sogenannte Schihut (von Sonnenscheinhut) verschwand ebenfalls langsam. Wir kennen diesen wunderschön aussehenden Hut leider nur noch von alten Trachtenstichen und der Beschreibung durch Hebel, wobei dieser Strohhut natürlich nur im Sommer getragen wurde. In der Trachtensammlung des Museums der Kulturen in Basel ist der einzige bekannte und glücklicherweise erhalten gebliebene originale Schihut zu bewundern. Es ist ein aus feinstem Strohgeflecht hergestellter Strohhut mit breitem Rand und niedriger Gupfe. Auf dieser Gupfe sind vier symmetrisch



Der farbig bestickte Kappenboden eines „Vrenelikäppchen“.

angeordnete Rosetten und auf dem breiten Rand 17 Strahlenschnüre mit aufgerollten Endknoten aus schwarz gefärbten Stroh angebracht. So mag man sich beim Anblick dieser alten Markgräfler Tracht ein wenig an den „burgundischen Schick“ früherer Zeiten erinnert fühlen. Die im 18. Jahrhundert aufkommende Schäferromantik machte sich auch am Oberrhein bemerkbar und da den Damen im Markgräflerland offenbar das Schäferinnenkleid mit dem breitrandigen Strohhut gut gefiel, etablierte sich dieses Zierstück weiblicher Kleidung auch schnell in unserer Gegend. Die modische Beeinflussung durch die westlichen Nachbarländer ist also bereits hier deutlich erkennbar.

Erst in den Zeiten der großen politischen Umwälzungen zwischen 1798 und 1815 setzte auch eine starke Veränderung der Kopfbedeckung bei der Markgräfler Tracht ein.

Beobachten kann man diesen Wandel aber auch gut bei anderen Trachten, wie z. B. der Hanauer Tracht, Breisgauer Tracht, Ried-Tracht oder auch bei den verschiedenen Schwarzwälder Trachten. Überhaupt kann man, wenn man die frühen Grundformen der Kopfbedeckung bei den verschiedenen Flügelhauben am Oberrhein genauer anschaut eine überraschende Ähnlichkeit feststellen. So sehen diese frühen Kappen bei der Markgräfler Tracht, bei der Hanauer Tracht, sowie auch bei der Ried-Tracht praktisch identisch aus. Auch die Fricktaler Tracht in der Schweiz weist beim Vergleich eine groteske Ähnlichkeit der Kopf-



Bei diesem Aquarell von 1816 ist die Veränderung der Kappe im frühen Stadium bereits gut sichtbar.

bedeckung auf. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts grenzten sich die verschiedenen Flügelhauben am Oberrhein in ihrem Aussehen dann doch mehr voneinander ab. Mit der sichtbaren Veränderung der Trachten einhergehend war die Beendigung der Kleiderordnungen. Jetzt richtete sich das Kleiderverhalten nach anderen Kriterien, wie Reichtum, die jeweilige Mode oder auch das Angebot an benötigten Stoffen. Das Schneiderhandwerk wollte natürlich bei all diesen Veränderungen ebenfalls ein gewichtiges Wort mitreden und seine Interessen gewahrt wissen. Schon damals gab es genug Kritiker dieser weitreichenden Veränderungen an der Kleidung. Auch unser bekannte Poet Johann Peter Hebel gehörte dazu. So schrieb er in seinem Prolog zur Veröffentlichung der zehn Radierungen von Sophie Reinhard zu seinen „Alemannischen Gedichten“ im Jahre 1820: „... und wer besonders die ältere und schönere sogenannte markgräfler Kleidung noch kannte, die sich immer mehr modernisiert und verkünstelt, der wird sie mit Vergnügen hier wieder finden, und dem Andenken aufbewahrt sehn.“ Und tatsächlich wird einem bei einigen dieser Radierungen die schlichte Schönheit dieser ehemaligen Variante der Markgräfler Tracht bewusst vor Augen geführt.

Auch später gab es immer wieder Menschen, die sich der Schönheit dieser alten

Tracht erinnerten. Der Sammler und Landschaftsmaler Georg Maria Eckert z. B. versuchte im Jahre 1893 in Efringen, Kandern und Schopfheim fast vergeblich eine solche alte „Vrenelitracht“ noch zu bekommen, obwohl er sie gerne für die im Jahre 1890 begonnene Großherzogliche Sammlung zur Verfügung gestellt hätte. Ein Jahrhundert hatte ausgereicht, um die Erinnerung dazu und vor allem das Vorhandensein einer solchen alten Tracht mit einem Zwickelrock fast auszulöschen. Umso erfreulicher ist es, dass es dem 1986 gegründeten Markgräfler Trachtenverein Kandern buchstäblich in letzter Minute gelungen ist, eine solche Tracht aus der Zeit um 1765 vor der Zerstörung zu retten. Das sehr seltene Trachtenexemplar wurde im Jahre 2008, auch mit Hilfe von Zuschüssen aus Landesmitteln fachgerecht restauriert und findet als Blickfang eine dauernde Bleibe in der neuen Ausstellungsetage im Markgräfler Museum in Müllheim zum Themenbereich „Geschichte des Markgräflerlandes“.

Die langsame Umwandlung von der alten Kappenform zur späteren „Hörnerkappe“, wie sie nun genannt wurde dauerte bis um 1850. Erst dann zeigt sich die Kappe nämlich mit an beiden Seiten gleichmäßig sichtbaren, aber noch kurzen Fransen. Auf vielen alten Bild-dokumenten sind diese z. T. grotesk anmutenden Kappenformen zu bestaunen. Fast jedes Jahrzehnt der Biedermeierzeit hatte seine eigenen Kappenformen und oft wundert man sich über die manchmal doch recht seltsam aussehenden Kopfbedeckungen der Frauen. Als im Jahre 1839 der im französischen Besançon geborene bekannte Schriftsteller und Dichter Victor Hugo von Freiburg kommend das badische Oberland bereiste, war auch ihm die auffallende Kopfbedeckung der weiblichen Bewohner aufgefallen. „Der große schwarze Schmetterling, das ist der anmutige Kopfschmuck des Landes“ schrieb er in seinen Reisebericht. Etwas später schmeichelte auch Josef Bader in seinen Aufzeichnungen der schönen Markgräfler Tracht mit der Bemerkung: „... und die Oberländer Schöne mit der flatternden Landhaube und dem wallenden Seidenhalstuch nimmt sich neben der altbäuerlichen Weibertracht im Elz- und Dreisamtal hoffärtig genug aus“.



Und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlängerten sich dann auch langsam die Fransen. Während nun die Schleifen aus Seidenripsband immer größer wurden, hat sich der Kappenboden immer mehr verkleinert, die Stickerei ist ganz verschwunden. An der Frisur der Trachtenträgerin und an den Kappenformen lässt sich sehr gut die jeweilige Zeitepoche ablesen. So ist z. B. zwischen 1870 und 1875 sehr gut der damalige kurzzeitige Rundbogenstil zu beobachten, wobei die Schleifen weit nach unten gebogen waren. Zur Verstärkung der großen Schleifen wurde ein schmales Drahtband eingenäht.

Ab ca. 1880 hingen die seitlich aus dem Seidenripsband ausgekämmten Fransen dann bis auf die Schulter herab. Die industrielle Fertigung des für die Herstellung der jetzt fast 50 cm breiten Hörnerkappen gebrauchten Seidenripsbandes spielte um diese Zeit eine immer wichtigere Rolle. Für eine fertige Kappe wurden nun ca. 4 Meter Seidenripsband benötigt. So konnte z. B. der um 1770 als kleiner Posamentier beginnende Carl Christian Metz in Kandern schon nach kurzer Zeit über zwanzig Gesellen in seiner inzwischen richtig fabrik-



Trachtenkappen in verschiedenen Übergangsformen aus der Biedermeierzeit 1815–1848.



Markgräfler Tracht im Rundbogenstil 1870/75.



Markgräfler Tracht in der Zeit 1880/85.

mäßig gewordenen Seidenbandweberei beschäftigt. Im Jahre 1804 wird diese Kanderner Bandweberei dann auch als sehr gut florierendes Unternehmen im badischen Oberland dargestellt. Zur Hörnerkappe gehörten nämlich bei den ledigen Frauen auch noch zwei schwarze ca. 10 cm breite ebenfalls aus Seide bestehende Zopfänder, die kunstvoll in die beiden Zöpfe eingeflochten wurden und bis zum Rocksaum herunterfielen. Dazu wurde dann eine sog. „Mädchenkappe“, die sich am hinteren Kappenboden für die Zöpfe öffnen lässt benutzt. Die Verheirateten haben das Haar aufgesteckt im sog. „Drüller“ und waren somit „unter der Haube“, wie es so schön heißt. Das Haar wurde dabei vorn in der Mitte gescheitelt, am Wirbel fest zusammengenommen und zu einer langen, senkrechten Rolle gedreht, die dann zum Knoten festgesteckt wurde. Frauen, die besonders lange Haare hatten, flochten nun die restlichen Haare als breiten Zopf und legten ihn um den „Drüller“. Über diesem Haarknoten wurde nun der Kappenboden mit einer langen schwarzen Haarnadel befestigt. Vor dem Ersten

Weltkrieg kostete eine Hörnerkappe ca. 12 Mark, im Jahre 1922 schon zu Beginn der Inflationszeit mussten 1200 bis 1400 Mark bezahlt werden. Ein Mädchen, das früher ein uneheliches Kind bekam durfte die Zöpfe nicht mehr hängen lassen, sondern musste sich mit dem Haarknoten zeigen. Übrigens unterliegen die Hörnerkappen je nach Gegend kleinen Abweichungen. In Freiamt-Ottoschwanden und am Kaiserstuhl z. B. sind die Flügel etwas kleiner und in der Schopfheimer Gegend liegen die dort größeren Schleifen stärker nach hinten. Nach häufigem Gebrauch wurden die Hörnerkappen auch manchmal von speziellen „Kappenmacherinnen“ neu aufgeputzt. So verlangte eine Frau Wagner aus Lörrach am 29. Dezember 1949 für „eine Kappe gewendet und umgebunden mit Zutaten und einem neuen eingesetzten Kämmle“ 7 Mark. Diese Kosten wurden dann von einer Egringer Frau mit einem halben Liter Treber bezahlt, wie es zur damaligen Zeit allgemein üblich war.

Der Rock war sehr der jeweiligen Mode-richtung unterworfen, ja man kann sagen, dass

sich dieses Kleidungsutensil nun größtenteils an der städtischen Mode orientierte.

Auch die Kleidermode von Kaiserin Eugénie von Frankreich und Kaiserin Sissi von Österreich-Ungarn ist gut sichtbar und hielt Einzug in den Kleiderkästen der Markgräflerinnen. In ihren Krinolinenkleidern mit den sog. Keulenärmeln wirkten die Trachtenträgerinnen der damaligen Zeit sehr nobel und vornehm. Es bleibt wohl ein Geheimnis, wie sich die Frauen mit den weiten Kleidern durch die manchmal engen Türen der oft kleinen Wohnhäuser schlangen. Etwas später wurden von den Frauen auch gerne auf die Farbe des Kleides abgestimmte Tüllkrageneinsätze, welche mit Fischbeinstäbchen oder leichtem Draht verstärkt waren getragen. Natürlich gehörten auch mehrere Unterröcke zur Ausstattung dazu. Ansonsten schmückten Kragen und Ärmelrand des Kleides Borten und Bordüren aus Seide oder Samt. Gut situierte Personen trugen außerdem eine Uhrenkette, Brosche und Handschuhe zur Ausschmückung der gesamten Tracht.

Als Halstücher wurden nun meist große Dreiecktücher aus Tüll, Seide, Wolle oder Samt getragen, je nach Charakter des Anlasses in schwarz, weiß/beige oder auch silbergrau. Das Tuch wurde über Eck gelegt, vom Rücken nach vorn geschlagen, auf der Brust gekreuzt und im Rücken über dem Eckzipfel gebunden. Am Kaiserstuhl und in der Emmendinger Gegend wurde das Tuch dagegen unter dem Eckzipfel gebunden. Am hinteren Halsrand wurde jeweils das Tuch in schmale Quetschfalten geheftet, damit es einen besseren Halt hat. Für Trauerfälle gab es spezielle einfache Tücher und Schürzen mit aufgenähtem Trauerflor, immer in schwarz und schlicht gehalten. Natürlich wurde in diesem Fall auch auf den Schmuck verzichtet. Das Hochzeitstuch wurde (je nach Ortschaft verschieden) in weiß oder schwarz getragen, aber immer sehr aufwändig und in bester Seide. Während früher die Halstücher ohne große Umrandung waren, bevorzugten die Frauen nun Tücher mit Volant oder oft auch geknüpftem Fransenabschluss. Im Winter trugen die Trachtenträgerinnen gegen die große Kälte große schwarze Umschlagtücher aus Kaschmir oder schwere dunkle Pelerinen mit einem verzierten großen Kra-

gen. Einzelne Frauen knoteten sich um den Hals auch kleine schwarze Tücher.

Die Schürze hat sich eigentlich am wenigsten verändert. Es wurden nun meistens Schürzen aus Seide, Taft oder Wolle in schwarzer Farbe, oft mit einem Tüllspitzenabschluss und manchmal auch mit einer zarten Stickerei getragen. Oft wurden auch Seiden- und Tüllstreifen zusammengesetzt, diese wurden besonders gerne auf hellen Kleidern getragen. Die Schürzen wurden seitlich oder rückseitig mit schwarzen Seidenbändern oder Kordeln gebunden. In der Gegend um Freiamt hatten die Schürzen bezüglich der Farbe und Musterung oft ein etwas anderes Aussehen.

Auch ein Gesangbuch gehörte dazu, wenn ein Mädchen aus Anlass der Konfirmation mit der Markgräfler Tracht ausgestattet wurde. Billig war die Tracht schon früher nicht, kostete im Jahre 1890 doch eine komplette Markgräfler Tracht rund 145 Mark, fast soviel wie die Ausstattung eines neuen Wohnzimmers.

MÄNNERTRACHT

Noch ein paar Worte zur Männertracht, die natürlich mit dem Zeitenlauf eine ähnliche Entwicklung wie die Frauentracht nahm. Ursprünglich trugen die Männer Kniebundhosen und blaue oder beige Strümpfe mit Halbschuhen. Wunderschön bestickte Hosenträger, oft mit den Initialen der Träger bestickt, waren der Stolz eines jeden Mannes. Aus einem alten Befehlsbuch können wir die Beschreibung der Kleidung eines am 1. 5. 1781 entwichenen Strafgefangenen entnehmen. Der Entflohene trug: „1 kurzer Zwilch Wammes; 1 braun wollenes Brusttuch und vermutlich unter solchem ein rothes; 1 dreiviertel lange Herren Zwilch Hose, 1 paar schwarz lederne dito; 1 paar bestickte Chretzen [Hosenträger]; 1 paar leinene Strümpfe und ein braunes Halstuch“. Nach der Französischen Revolution bürgerten sich aber langsam lange Hosen ein, im Rebland zuerst, in den entlegenen Tälern etwas später. Zum Leinenhemd mit Vatermörder wurde nun ein oft auch farbiges oder besticktes Brusttuch getragen. Eine altertümliche Halsbinde diente als Zierde des Hemdenkragens. Als Jacke oder Mantel diente ein Gehrock mit altertümlichem Schnitt, in früherer Zeit in kürzeren Maßen.

Die Kopfbedeckung war zur Zeit Napoleons ein großer Zweimaster, später dann ein niederer schwarzer Hut mit runder Gupfe. Erst nach und nach bürgerte sich langsam vom Rhein her der Zylinder ein. In den entlegenen Tälern wurde der Zylinder aber erst nach dem Ersten Weltkrieg getragen. Beim Zylinder kann allerdings nicht mehr von einem Trachtenhut gesprochen werden, da er ein rein städtisches Kleidungsstück ist. Um einen Einblick in den Kleiderkasten eines Markgräfler Bürgers für die Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts zu bekommen, werfen wir einen Blick in das „Inventarium“ des Alt Stabhalters Matthias Schreck von Vogelbach im hinteren Kandertal vom 9. Juni 1809. Der Anschlag des gesamten Vermögens betrug knapp über 8375 Gulden und das war weit mehr als die übrigen Dorfbewohner als Eigentum aufführen konnten. Neben einer Bibel und einem Gewehr sind dort auch des Verstorbenen Kleider und deren damaliger Wert aufgeführt: „1 treischäftiger Rock 2 Gulden; 1 wolle Hemt 1 Gulden 36 Kreuzer; 1 zwilch Rock alt 40 Kreuzer; 1 paar treischäftig Hosen 1 Gulden 36 Kreuzer; 1 Tscho-pen alt 12 Kreuzer; 1 alt Brusttuch 10 Kreuzer; 1 treischäftig Brusttuch 1 Gulden 36 Kreuzer; 10 gute Hemden 12 Gulden; 4 par Wolle Strümpf 2 Gulden; 7 par Leine Strümpf 1 Gulden; 2 par Schue 3 Gulden; 1 Hudt 48 Kreuzer; 1 Seide Flohr alt 10 Kreuzer“. Insgesamt hatten die Kleider des verstorbenen Mannes einen Wert von 26 Gulden 48 Kreuzer und am Schluss der Aufstellung wird vermerkt: „Die Wittib gibt an, daß ihre Kleider den nämlichen Werth wie des verstorbenen Mannes haben mögen“.

KLEIDUNG IM HAUS UND AUF DEM FELD

Wochentags während der Arbeit in Feld und Reben trugen die Frauen und Mädchen des Markgräflerlandes ein weißes Tuch, in älterer Zeit aber oft auch eine weiße Schindelkappe als Kopfbedeckung, wie sie übrigens auch im Hanauer Land heimisch war. An heißen Sommertagen setzten sie auch einen Strohhut auf, der mit einem Band und kleiner Schleife oder einer Tüllspitze und kleinem Blumensträußchen einfach herausgeputzt und zu beiden

Seiten herab gebogen war. Auch gingen sie dann gern hemdsärmelig, d. h. sie trugen einen einfachen Trägerrock, der die bis zum Ellenbogen reichenden losen Ärmel des meist selbst gewebten Leinenhemdes sehen ließ. Dazu wurde ein farblich zum Kleid passender Schurz getragen. Besonders intensiv und lange wurde diese „Werktagstracht“ im Raum Freiamt-Ottoschwanden getragen, wobei diese Kleidung in der dortigen Region wiederum einen eigenen Flair aufweist. Ab und zu fand man die Markgräfler Tracht mit der Hörnerkappe um 1900 auch wochentags noch, und zwar in den altberühmten guten Gasthäusern des Markgräflerlandes, wie z. B. im „Hirschen“ in Haltingen oder in der „Krone“ oder „Weserei“ in Kandern. Aber auch in vielen alteingesessenen Familien des Markgräflerlandes herrschte in jener Zeit noch die Sitte, dass die Frau im Haus auch wochentags wenigstens ein Halstuch zum langen Rock trug.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Mädchen bin in die Zeit um 1880/90 von der Schulzeit bis zur Konfirmation stets einen langen Rock mit Schürze und einem eng geschlungenen Schultertuch trugen. Bei der Einschulung wurde den Mädchen jeweils auch ein Trachtenkorb mitgegeben. Die Hörnerkappe jedoch gab es erst zur Konfirmation.

SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Die hübsche bildliche Einrahmung des Gesichts der Trachtenträgerin durch die Fransen der Hörnerkappe lassen den Gesamteindruck der Markgräfler Tracht sehr anmutig und nobel erscheinen. Dies mag auch mit dazu beigetragen haben, dass diese Tracht im Gegensatz zu anderen Trachtengebieten doch recht verbreitet und lange getragen wurde. Die Tracht wurde selbst in den sog. „höheren Kreisen“ sehr geschätzt, wie viele alte Gemälde und Bilder zeigen. So ist z. B. auch schriftlich überliefert, dass die Frau des Reichstagsabgeordneten und Posthalters sowie Wirts vom „Hirschen“ in Lörrach Markus Pflüger sich nicht dazu entschließen konnte mit ihrem Mann nach Berlin zu gehen. Als Grund ist wörtlich niedergeschrieben: „Sie mag nicht für die Zeit auf den Letsch verzichten, zu Berlin aber auf den Straßen damit zu erscheinen,



Markgräflerinnen.

Markgräflerinnen, farbige Autotypie nach einem unbekanntem Photographen, um 1890.

Alle Abbildungen: Archiv Fred Wehrle

wäre beim Frevelmuth der dortigen sog. Menschen bedenklich.“

Bei großen Trachtenumzügen, wie auch schon 1895 beim großen Festzug der oberbadischen Volkstrachten wurde gerne auf die „vornehme und wunderschöne Tracht aus dem Markgräflerland“ hingewiesen. Selbst die Konfirmationsjahrgänge in den Zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts waren noch vollständig in Tracht gekleidet. Eine alte Bewohnerin im Markgräflerdorf Feldberg berichtet in ihren Memoiren für die Zeit um 1915: „In unserer Kirche war am Sonntag keine Frau ohne Tracht“. Anfang der Dreißiger Jahre aber setzte ein merklicher Rückgang ein. Leider wurde in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges die Tracht aus bekannten Gründen missbraucht. Auch die spätere Vermarktung als Schaustück für touristische und werbewirksame Zwecke diente nicht gerade dem Erhalt dieser schönen Volkstracht. Der Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und das damit verbundene Wirtschaftswunder ließen den Gedanken an unsere Markgräfler Tracht weiter schwinden. Außerdem war es jetzt auch äußerst schwierig, geeignete Stoffe für die Herstellung einer Tracht zu bekommen.

Warum die Markgräfler Tracht aber viel länger als z. B. die Hotzentracht im weit konservativeren östlich angrenzenden Hotzenwald

getragen wurde, kann verschiedene Ursachen haben. Als die Markgräfler Tracht nämlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zumindest in der „Oberen Markgrafschaft“ ihre Blütezeit erlebte, ist die Hauensteiner Tracht bereits 1870/80 völlig verschwunden. Vielleicht spielte hier auch der etwas bessere Wohlstand der durch den Weinhandel relativ gut situierten Markgräfler eine entscheidende Rolle. Mit dazu beigetragen hat vielleicht auch, dass es im evangelischen Markgräflerland Sitte war, ein junges Mädchen zur Kon-

firmation das erste mal mit einer Markgräfler Tracht einzukleiden. So wurde der Brauch jeweils an die nächste Generation weitergegeben. Gleichzeitig wurde das Trachtenhandwerk und die Bereitschaft des Trachtentragens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom großherzoglichen Fürstenhaus sehr gefördert. Leichte modische Einflüsse ließen der einzelnen Trägerin individuellen Spielraum für eine gewisse Selbstbestimmung der Tracht tragenden Person. Auch die Art des Stoffes, Farbe des Kleides und Ausschmückung des Kleides mit Spitzen und Borten war dem jeweiligen Einfallsreichtum der Person überlassen. Vielleicht war gerade dieser Punkt entscheidend für die lange Popularität dieser Tracht, hatte sich doch die angrenzende Hotzentracht als überhaupt eine der ältesten Volkstracht in Deutschland den modischen Einflüssen größtenteils widersetzen können. Die Markgräfler Tracht wirkte auch zu keiner Zeit statisch, sondern zeigt sich dem Betrachter in seiner Ausstrahlung jederzeit als ein in sich homogenes Trachtengewand in schöner farblicher Ausgestaltung. Erst die beiden schrecklichen Weltkriege trugen dazu bei, dass die Tracht im Bewusstsein der Bevölkerung als allgemein dunkles Gewand galt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Zahl der Tracht tragenden Personen jedoch auch im Markgräf-

lerland rapide zurück. Auffallend ist, dass die Gründung von Trachtenvereinen in den beiden Landschaften Markgräflerland und Hotzenwald seit dem Verschwinden der jeweiligen Tracht in etwa im gleichen Zeitabstand erfolgten. So wurde die Trachtenvereinigung „Alt Hotzenwald“ im Jahre 1926 gegründet, während die Markgräfler Trachtenvereine fast alle in den 1980er Jahren gegründet wurden, wie z. B. der Markgräfler Trachtenverein Kandern und die Trachtengruppe Eichstetten im Jahre 1986. Einzig die Trachtengruppe Nieder-Emmendingen ist schon mit dem Gründungsjahr 1962 belegt.

Es bleibt zu hoffen, dass die Markgräfler Tracht nicht ganz verschwindet und sich die Menschen auch in Zukunft wieder der Schönheit und Anmut dieser wunderschönen aus den Herzen der hier lebenden Menschen entstandenen Kleidertracht bewusst sind. Einzelne Trachtenvereine, die sich der Pflege, Bewahrung, sowie Erforschung dieser einst weit verbreiteten Volkstracht annehmen, lassen uns dazu ermutigen.

Dieses wertvolle und wichtige Stück Kultur unserer badischen Heimat darf nicht vollständig verloren gehen.

Ungedruckte Quellen

GLA Karlsruhe 229/107686, 212/384

Befehlsbuch Eimeldingen, 1760

Jenny, Marie: Handschriftliche Aufzeichnungen über die Markgräfler Tracht

Verschiedene Zeitzeugenberichte von älteren Bewohnern des Markgräflerlandes

Literatur

Geographisch statistisch, topographische Beschreibung von dem Kurfürstenthum Baden. Verlag der Ch. Fr. Müller'schen Buchhandlung und Hofdruckerei, Karlsruhe 1804.

Lallemant, Charles: Die badischen Landleute – Trachten und Bräuche im Schwarzwald, Straßburg, 1860.

Schmidt, Julius: Kirchen am Rhein, 1912, S. 301–303.

Humpert, Theodor: Das Wiesental, Eine heimatliche Wirtschaftskunde, Bühl (Baden), 1920.

Kolb, H.: Die Frauentracht im Markgräflerland. In: Mein Heimatland, Heft 5/1922, S. 74–77.

Maier, August Richard: Die Markgräfler Volkstracht. In: Badische Heimat, 10. Jahrgang, Karlsruhe 1923, S. 99–106.

Herbster, Karl: Zur Geschichte der Lörracher Industrie von ihren Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Verlagsdruckerei Oberländer Bote, 1926.

Fehrle, Eugen: Das badische Volk, Ein Erinnerungswerk, 1930.

Busse, Hermann Eris: Bauer/Städter/Tracht. In: Mein Heimatland, Heft 7/8, 1934, S. 221–227.

Keller, Rudi: Tracht am Oberrhein, Straßburg 1942.

Preusch-Müller, Ida: Die Markgräfler Tracht im Wandel der Zeit. In: Die Markgrafschaft, Heft 6/1950, S. 7–9.

RGH: Wie die Markgräfler Tracht entstand. In: Die Markgrafschaft, Heft 1/1953, S. 5–6.

Eisele, Albert: Wie die Markgräfler Tracht entstand. In: Die Markgrafschaft, Heft 11/1953, S. 3–4.

Reimer, Rudolf: Ortsgeschichte von Holzen, 1963, S. 398–401.

Kretschmer, Albert: Das große Buch der Volkstrachten, Eltville am Rhein 1977.

Bader, Josef: Trachten und Bräuche in Baden, Freiburg 1977.

Bender, Helmut: Aus dem Wiesental, Freiburg 1983.

Wehrle, Fred: Die Markgräfler Tracht. In: Das Markgräflerland, Band 2/1987, S. 153–160.

Schmitt, Heinz: Volkstracht in Baden, Karlsruhe 1988.

Vögely, Ludwig: Aus dem Tagebuch des Landschaftsmalers und Trachtensammlers Georg Maria Eckert. In: Badische Heimat, Heft 3/1990, S. 493–509.

Huggle, Ursula: Zur Entwicklung der Tracht im Markgräflerland. In: Das Markgräflerland, Band 2/1994, S. 312–334.

Richter, Erhard: Jacob Burkhardt und Lörrach. In: Das Markgräflerland, Band 2/2002, S. 118–128.

Wehrle, Fred/Hofer, Thomas: Leute, Kleider, Trachten. Eine Dokumentation zur Geschichte der Markgräfler Tracht, Selbstverlag, 2003.

Miehe, Brunhilde: Der Tracht treu geblieben Bd. 5. Studien zum regionalen Kleidungsverhalten im Schwarzwald, Kirchheim-Gershausen, 2006.

Landesverband der Heimat- und Trachtenverbände Baden-Württemberg e. V.: Erläuterungen zu den Trachtenlandschaften in Baden-Württemberg, Stuttgart 2006.

Für freundliche Informationen danke ich ganz besonders Karin und Werner Müller in Eichstetten und Thomas Hofer in Haltingen.



Anschrift des Autors:
Fred Wehrle
Hammersteiner Straße 79
79400 Kandern